

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 15

Artikel: Der Fehlstart
Autor: Philemon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D E R F E H L S T A R T

Meine Schwiegermama, eine sehr liebenswerte Dame, hatte nach mehrmonatiger Trennung ihren Besuch angekündigt. Um ihr die Ehre zu geben, gedachte ich, sie in meinem neuen Auto am Bahnhof abzuholen. Ihr Reiseprogramm hatte sie uns rechtzeitig bekanntgegeben: Abfahrt mit dem ersten Morgenzug, Ankunft in unserer Stadt um 7.30 Uhr. Um ein technisches Versagen meines Weckers auszuschliessen, liess ich mich am Vorabend jenes denkwürdigen Tages vorsorglich telefonisch wecken. Frisch rasiert und mit strahlender Miene wollte ich mich pünktlich am Hauptbahnhof einfinden. «Geh du nur aufs Büro, ich nehme das Tram», würde sie voraussichtlich sagen. Und ich würde antworten: «Nein, liebe Schwiegermama, der Chef ist avisiert, ich führe dich mit meinem neuen Wagen nach Hause und wir haben gemeinsam ein gemütliches Frühstück.»

Programmgemäss schrillte in der Frühe das Telefon. Das Fräulein von Nummer 11 meldete mit bewundernswert wacher Stimme: «Guten Tag, es ist jetzt genau sechs Uhr.» Mit einem Sprung war ich aus dem Bett und im Badezimmer. Morgenstund hat Gold im Mund! Aus dem Sprichwort wurde sogleich blutiger Ernst. Denn da der Boiler auch nicht einen Tropfen warmen Wassers von sich gab, war ich gezwungen, mich kalt zu rasieren, was noch nie eines Mannes Morgenlaune erheiter hat. Im Eifer des schäumenden Gefechts verletzte ich mich an der rechten Oberlippe, um sogleich festzustellen, dass Trixli wieder einmal meinen Blutstiller entwendet hatte. Den Waschlappen krampfhaft an die Wange pressend, beendigte ich

linkshändig meine Morgentoilette. Als der Blutstrom versiegte, wagte ich es, das frischgebügelte weisse Hemd überzustülpen. Alles lässt sich zur Not einhändig tun, nur das kunstgerechte Binden der Kravatte nicht. Eine Sekunde lang liess ich daher den Lappen an meiner Wange fahren — und in der gleichen Sekunde war es um das makellose Weiss meines Hemdkragens geschehen. Der Boiler fühlte sich noch immer kalt an, so dass ich den Blutklecks mit Kaltwasser behandelte, was bekanntlich ein eitles Unterfangen ist. Es blieb mir nichts anderes übrig, als still in mich hineinzuflüchten, schon aus Rücksicht auf die immer noch schlummernde Gattin und die übrigen Familienmitglieder.

Beim siebten Schlag der nahen Kirchturmuhrtrat ich, schlecht rasiert und mit rot angehauchtem Kragen, vor die Haustüre. In die Stille des langsam erwachenden Morgens ging ein kalter Regen nieder. Unheilvoll glitzerte der Asphalt im tanzenden Licht der Strassenlaterne. «Auch das noch», seufzte ich und ahnte erstmals dumpf die fatale Möglichkeit, meine Schwiegermutter zu verfehlen, gleichsam als Krönung meiner pechschwarzen Morgenstunde. Das hätte gerade noch gefehlt.

Nun galt es schnell und überlegt zu handeln, wenn ich vor der immer näher rückenden Schwiegermama bestehen wollte. Auf den Flügeln wachsender Angst eilte ich zur Garage, riss die Türe auf, schwang mich ans Steuer, führte mit schlafwandlerischer Sicherheit die nötigen Handgriffe aus, als da sind: Zündung einstellen, starten, Chock ziehen. Im Rückwärtsgang steuerte ich den Wagen auf die Strasse hinaus, schwang mich wieder vom Sitz, schloss die Garage ab. Zweiter Sprung ans Steuer — und die Fahrt zum Hauptbahnhof konnte beginnen. Doch das Schicksal nahm seinen unbegreiflichen Gang und spielte mir einen Streich. Auf meinem stürmischen Weg zurück von der Garage zum Steuersitz prallte ich nämlich an die inzwischen ins Schloss gefallene Wagentüre. Da nützte kein Rütteln, kein Schütteln noch Drücken. Zündungsschlüssel und Wagentürenschlüssel sind bei meinem Auto ein und dasselbe. Aber der Zündungsschlüssel steckte im Wageninnern, und wo war nun gleich der Ersatzschlüssel? Die gegenüberliegende Türe, durch den hinaufgeklappten Griff von innen gesichert, hielt meinen hitzigen Einbruchsversuchen tapfer stand, wie es sich schliesslich für eine gesicherte Autotüre gehört. Dank dem gezogenen Chock dröhnte der Motor auf Hochtouren in der Morgenstille.

Während der Zeiger meiner Armbanduhr unbarmherzig Richtung schwiegermütterliche Ankunftszeit rückte, durchzuckten viele Gedankenblitze mein gemartertes Gehirn. So glaubte ich bestimmt zu wissen, dass der Ersatzschlüssel sich in der obersten Putzschublade meines Büros befand. Oder sollte das Segen oder Unheil bergende Schlüsselchen doch irgendwo in der Wohnung sein? Mit ein paar Sätzen eilte ich ins Haus, durchwühlte Schubladen und Schachteln, umsonst. Die Gattin stand im Morgenrock in der Küche und bereitete schon den für Gäste reservierten besseren Kaffee zu. Bei meinem stichwortartig vorgebrachten Situationsbericht rang sie verzweifelt die Hände: «Gustav, das kannst du Mama nicht antun. Nimm sofort ein Taxi, sonst muss die Arme all die versprochenen Konfitüre- und Einmachgläser alleine schleppen...» Es war ein entsetzliches Bild, das da am häuslichen Herd entworfen wurde. Von meinem Bub, der mir mit Rat und Tat in meiner Not beistehen wollte, verbat ich mir kategorisch jede Einmischung, wollte ich doch vor ihm nicht den Rest väterlicher Autorität einbüssen.

Wie ein Löwe im Käfig schritt ich vor der Haustüre auf und ab und wartete auf das Taxi. Gezwürte dabei, dass sich die Komödie vor der Garage wohl bei geschlossenen Türen, aber nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit abspielte. Staunend drängten sich die Leute aus der näheren Nachbarschaft um meinen auf vollen Touren laufenden Wagen. Es war ihnen ums Lachen oder Weinen, je nach bestehendem nachbarlichen Verhältnis. Ich hätte jetzt noch die Axt im Keller holen und eine Scheibe zertrümmern können, um mir gewaltsam Eintritt zu verschaffen. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann, heißt es ja. Nur schien mir in diesem Falle die Einsparung nicht motiviert, so dass ich vor jenem letzten verzweifelten Akt zurückschrak und lieber den Zorn der Schwiegermutter, denn eine Rechnung für eine Reparatur gewärtigen wollte, die keine war.

Als ich endlich mit dem Taxi vor dem Bahnhof-Haupteingang vorfuhr, streifte der Chauffeur beinahe meine Schwiegermama, die sich zwischen den Fußgängerstreifen mit schwerbeladenen Netzen und hochrotem Kopf einen Weg zur Tramhaltestelle bahnte. Aus der Ferne musste ich zusehen, wie sie hilflos und verkehrsverwirrt über die Straße trippelte und dann mühsam die Stufen zur Plattform erklimmte. Nicht einmal der Kondukteur bot ihr die dringend benötigte männliche Stütze an. Ob sie einen freien Sitzplatz für sich und die

Konfitürengläser fand, vermochte ich nicht mehr zu erkennen. Vom Taxi-Parkplatz aus hätte ich im Laufschritt die Aermste allenfalls noch erreichen können. Aber wie festgenagelt verharrte ich an meinem Standort, feige, wie wir Männer in so peinlichen Situationen nun einmal sind.

Ich wankte benommen ins Büro. Wollte dort den Ersatz-Autoschlüssel ergreifen, per Taxi nach Hause rausen, endlich meinen Wagen aufschliessen und den Motor abstellen (sofern er infolge Benzinmangels nicht bereits verstummt war) und als dann die verfehlte Schwiegermama gnädig um Verzeihung bitten. Doch dieser letzte, demütigende Gang blieb mir erspart. Denn kaum im Büro, rief mich die besorgte Gattin an: «Der Bub hat das mit dem Wagen in Ordnung gebracht. Er wollte dir den Ersatzschlüssel am Morgen geben, aber du hast ja seine Hilfe verschmäht. Mama ist glücklich angekommen. Sie lässt dich grüßen und will dir zum Geburtstag ein Dutzend Autoschlüssel schenken...»

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppl

Musik für die Schwiegermutter

Wieder einmal erklärte Brahms einem Schüler eine Sonate, diesmal eine Sonate von Schubert:

«Zu diesem Werk wurde Schubert durch den Gedanken an eine geliebte Frau inspiriert. Spielen Sie also die Sonate genau so wie ein Liebeslied, das man an seine Braut richtet!»

Als ob er jedoch diese Anweisung gar nicht gehört hätte, spielte der Schüler die Sonate ziemlich lieblos herunter.

Zornig sagte Brahms, nachdem der Schüler geendet: «Sie haben mich falsch verstanden! Ich sagte doch, das Lied richtet sich an Schuberts Verlobte. Wenn man Sie aber hört, könnte man meinen, er habe es für die Schwiegermutter geschrieben!»